



LAGES
Fachbereich Bildung / Fortbildung
Büchsenstraße 37/A, 70174 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 229 363 463 oder -462
www.lages-wue.de

LAGES
Fachbereich Offene Altenarbeit / Altenpolitik
Diakonisches Werk Württemberg (DWW)
Heilbronner Straße 180, 70191 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 16 56 -254



Älterwerden

Chancen, Herausforderungen, gesellschaftliche
und kirchliche Perspektiven

Impulse aus der Arbeit der LAGES (Evangelische Senioren in Württemberg)

Redaktion: Bettina Hertel

Bildnachweise: Titel und Seite 07 (Berg): privat
Titel und Seite 09 (Steine): © JM Fotografie - Fotolia.com
Titel und Seite 11 (Paar): © Kzenon - Fotolia.com
Titel und Seite 14/15 (Hände): © Dmitry Naumov - Fotolia.com
Titel und Seite 20 (Frau): © contrastwerkstatt - Fotolia.com
Seite 13/18 (Seerosen und Brücke): Bettina Hertel

Gestaltung: FREIRAUM K . Kommunikationsdesign, Karen Neumeister, Stuttgart

Druck: logo Print GmbH, Riederich, www.logoprint-net.com

Herausgeber: Evangelische Senioren in Württemberg (LAGES)
Fachbereich Bildung / Fortbildung, Büchsenstraße 37/A, 70174 Stuttgart
b.hertel@eaew.de. www.lages-wue.de

Bezugsadresse: Evangelische Senioren in Württemberg (LAGES)
Büchsenstraße 37/A, 70174 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 229 363 462, Fax: 07 11 / 229 363 470
p.schmidt@eaew.de

© Juni 2015

	Seite
Einleitung	04
„Altwerden ist wie auf einen Berg steigen ...“	06
Dr. Birgit Rommel	
Langes Leben lernen: Der Übergang ins hohe Lebensalter	08
Ulla Reyle	
Der ambivalente Charme der sorgenden Gemeinschaften	12
Dr. Frank Berner	
„Junge Alte“ und Kirche. Thesen	16
Richard Haug	
„Alter neu gestalten“ - wie geht das?	18
Bettina Hertel	
Autorinnen und Autoren	21
LAGES (Evangelische Senioren in Württemberg)	22
Projekt „Alter neu gestalten“	23

Was bedeutet es für Sie, älter zu werden?

Sehen Sie eher die Chancen oder eher die Herausforderungen? Bedeutet Ihnen Älterwerden, sich auf das Wesentliche zu besinnen oder mehr und mehr verletzlich zu sein? Oder werden Sie älter in dem Gefühl, zu einer wachsenden Mehrheit der Bevölkerung zu gehören? Fühlen Sie sich durch Ihr Lebensalter aufgefordert, sich in Kirche und Gesellschaft zu engagieren und Initiativen auf den Weg zu bringen?

In dieser Broschüre erhalten Sie Einblick in ganz unterschiedliche Themen des Älterwerdens, ohne dass die Veröffentlichung einen Anspruch auf Vollständigkeit hat. Sie stellt vielmehr einen bunten Blumenstrauß dar von ganz vielfältigen Aspekten des Älterwerdens aus der Arbeit und der Diskussion der LAGES (Evangelische Senioren in Württemberg).

Die Broschüre enthält die Zusammenfassung eines Vortrags, den Dr. Frank Berner, Deutsches Zentrum für Altersfragen, Geschäftsstelle für den VII. Altenbericht, im

Februar 2015 auf einem Fach- und Prälaturtag der LAGES gehalten hat. Darin stellt er kritische Anfragen an den Begriff der „Caring Community“. Ist die Idee der „Caring Community“ im Blick auf die gesellschaftlichen Aufgaben der Demografie hilfreich oder überfordert sie eher Netzwerke und Initiativen?

Der Vorsitzende Richard Haug beschreibt in den Thesen zum Thema „Junge Alte in der Kirche“ den Begriff der „Caring Community“ als zukunftsfähige Leitidee. Die unterschiedliche und durchaus widersprüchliche Diskussion dieses Begriffs steht in unserer Veröffentlichung bewusst nebeneinander, auch um eine eigene Meinungsbildung anzuregen und zu befördern. Die Thesen von Richard Haug machen zudem nachdenklich und aufmerksam für die Chancen, die sich durch die demografische Entwicklung eröffnen.

Theologisches zum Älterwerden lesen Sie im Artikel von Dr. Birgit Rommel, Leiterin der Evangelischen Erwachsenen- und Fami-

lienbildung. Und die stellvertretende Vorsitzende der LAGES, Ulla Reyle führt ein in Überlegungen zu ganz persönlichen Entwicklungsaufgaben beim Älterwerden.

Das Projekt „Alter neu gestalten“ nimmt die Fragen der gesellschaftlichen und kirchlichen Perspektiven des demografischen Wandels auf. Welche Möglichkeiten es gibt, die damit verbundenen Erkenntnisse umzusetzen, hat Bettina Hertel im Austausch mit Isabell Rössler in einem Artikel und einem Informationsteil über die Arbeit der LAGES und das Projekt zusammengefasst.

Die Broschüre will Einblick geben und Lust machen, sich mit den Themen des Älterwerdens auseinanderzusetzen und sich an der großen Gestaltungsaufgabe im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel zu beteiligen. Sie ist entstanden zum 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart im Juni 2015 und bezieht sich daher auch auf Bibeltexte, die der Kirchentag behandelt.

Wir freuen uns, wenn Sie sich anregen lassen, mitdenken, eigene Themen entwickeln und darüber mit anderen und uns in Austausch treten.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren und hoffen, die Broschüre macht Freude an der Beschäftigung mit dem Älterwerden und am Älterwerden selbst!



Richard Haug und Bettina Hertel



Dr. Birgit Rommel

„Altwerden ist wie auf einen Berg steigen ...“

„Altwerden ist wie auf einen Berg steigen: Je höher man kommt, umso mehr Kräfte sind verbraucht, aber umso weiter sieht man.“
(Ingmar Bergman)

„Älter werden ...“. Und dann: ein tiefer Seufzer. Eigentlich geschieht das ganz selbstverständlich, jeden Tag. Jeden Tag, den ich lebe – Gott sei Dank! –, werde ich älter. Warum zögere ich dann, Gott zu danken, dass ich älter werde? Und – seit wann ist das eigentlich so?

Gespräche im Freundeskreis machen mir klar: Ich bin nicht die einzige, die älter wird. Auch andere berichten, dass sich mit dem Übergang vom fünften ins sechste Lebensjahrzehnt für sie etwas verändert hat – als ob sie eine Schwelle überschritten hätten, hinter der etwas Neues beginnt.

Menschen, die sich schon vor mir auf diese Reise begeben haben, sagen:

- „Mit manchen Einschränkungen und Schmerzen werde ich leben lernen – und zugleich werde ich weiterhin Lust und Glück genießen: das Beste kommt noch ...“

- „Ich werde mein Wissen weitergeben und bewusst Jüngere fördern – und zugleich werde ich neugierig auf mich selbst bleiben: was wohl noch alles in mir steckt?“
- „Ich werde vertiefen, was mich ausmacht – und zugleich werde ich nach Vielseitigkeit streben und vielleicht mal was Verrücktes tun.“
- „Ich werde meiner Geschichte mit Gott nachgehen, um mich meiner Wurzeln zu vergewissern, – und zugleich werde ich fest damit rechnen, dass Gott aus unerwarteter Richtung auf mich zukommt.“

Älter werden bringt also alles in Bewegung – mein Verhältnis zu mir selbst, zu meinen Mitmenschen, zu meiner Umwelt und zu Gott. Manchmal überwiegt die Neugier: Was wird mich erwarten? Und manchmal die Müdigkeit: Wer will schon immer Bergsteigerin sein? Ob müde oder neugierig, begleitet mich Psalm 1. Er macht mir Mut, älter zu werden – und in Beziehung zu bleiben.

Gut sind die dran,
die falsche Ratgeber durchschauen.
Gut sind die dran,
die sich nicht von schlechten Vorbildern
leiten lassen
und nicht Wege gehen,
die in Schuld enden.
Gut sind die dran, die sich nicht zu
denen halten,
die gedankenlos über Gott reden
und für Glauben nur Spott haben,
sondern die nachdenken über das,
was uns helfen kann,
und dann wissen, wofür sie leben.
Die sind wie Bäume mit tiefen Wurzeln,
die Kräfte haben, Unwettern Stand zu halten
und Früchte tragen, wenn es an der Zeit ist.
Die verbringen ihr Leben nicht nutzlos,
und woran sie arbeiten, wird nicht
vergeblich sein.
Denn die nach Gott fragen, die
entdecken das Leben,
das ganzen Einsatz lohnt und sich bewährt.

(nach Psalm 1)





Ulla Reyle

Langes Leben lernen: Der Übergang ins hohe Lebensalter

Im Blick auf eine Gesellschaft, die das „lange Leben“ mit allen seinen Möglichkeiten und Herausforderungen erst lernen und erproben muss, soll es im Folgenden um den Lebensabschnitt des Alters gehen, der von zunehmenden Verletzlichkeiten geprägt ist. Viele Menschen im „jungen“, meist guten und selbstständigen Alter, fürchten diese Zeit, die Jahre, von denen in der Heiligen Schrift gesagt wird: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend (heute vielleicht eher in deinem „jungen Alter“), ehe denn die bösen Tage und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht“ (Prediger 12, 1).

Die meisten Menschen erleben, individuell sehr unterschiedlich, das „junge Alter“ mit vielen guten Rahmenbedingungen und zahlreichen Ressourcen. Die alltagspraktische und finanzielle Unterstützung der nachfolgenden Generationen, die Pflege von lange zurück gestellten Interessen und Hobbys, ehrenamtlichem Engagement, kulturellen Möglichkeiten... sind Merkmale eines bunten und erfüllten Lebensabschnitts.

Im Blick auf die Entwicklung einer „sorgenden Gemeinschaft“ (caring community) erscheint es allerdings hilfreich, sich nicht

nur äußerlich (durch geeignete Wohn- und Lebensmöglichkeiten, Patientenverfügung, soziale Netze ...), sondern vor allem auch psychisch auf die Zeit, die für viele Menschen nach dem „guten Alter“ kommen wird, aktiv einzustellen oder diese zumindest nicht zu verdrängen (was ja auch Energie bindet!). Was können wir lernen von Menschen, die sich bereits in diesem Lebensabschnitt des höheren und hohen Alters befinden?

Verletzlichkeit ist nicht erst im Älterwerden ein zentrales Merkmal menschlicher Existenz.

IN ALLEN LEBENSALTERN: der Kindheit, der Jugend, der Lebensmitte, dem „jungen“ Alter erleben Menschen die Grenzen ihrer Autonomie im körperlichen, psychischen und sozialen Bereich. Allerdings nimmt die Verletzlichkeit im Übergang vom „jungen“ zum hohen und sehr hohen Lebensalter bei den meisten Menschen gravierend zu. Sie zeigt sich in erhöhter Krankheitsanfälligkeit, vor allem im Bereich chronischer Erkrankungen, in Veränderungen der Konzentrations- und kognitiven Leistungsfähigkeit, im Bereich von psychischer Belastbarkeit, im Bereich von Orientierung und Umstellung...

Dazu kommen zahlreiche Herausforderungen im Bereich des sozialen Umfelds, zum Beispiel die vor allem für Frauen erwartbare Verwitwung (und das damit verbundene Alleinleben), der Verlust von stabilisierenden Rollen und langjährig vertrauten Menschen durch den Tod. Bei den meisten dieser Erfahrungen handelt es sich um „zugefügte“ Veränderungen im Gegensatz zu „gesuchten“ Veränderungen, die mitbestimmt und mitgestaltet werden können. Hinzu kommt, dass diese Veränderungen häufig innerhalb kurzer Zeit aufeinander folgen.

Trotzdem erleben wir bei zahlreichen Menschen das sogenannte „Zufriedenheitsparadox“, das meint, dass Menschen inmitten der beschriebenen Verlusterfahrungen immer wieder auch eine gewisse Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation erlangen und beschreiben.

Was befähigt Menschen, sich mit der zunehmenden Verletzlichkeit im höheren Alter zu versöhnen und diese nach Möglichkeit mit zu gestalten?

Auf dem Hintergrund meiner über 30jährigen beruflichen Tätigkeit in der Beratung und Begleitung älterer Menschen, aber auch

in der Bildungsarbeit, sind mir dazu die folgenden Beobachtungen wichtig:

Ein Lebensgefühl der **DANKBARKEIT** scheint eine wesentliche Ressource zu sein. Und Dankbarkeit hängt überwiegend mit der Deutung der gegenwärtigen Situation und der Betrachtung der zurückliegenden Lebensgeschichte zusammen. Dankbare Menschen können im Rückblick auch schwierige und schmerzliche Lebenssituationen deutend so betrachten, dass sie einen „inneren Sinn“ darin erkennen. Eine Klientin >>





hat es einmal so benannt: Ohne diese schweren Erfahrungen, (es ging um wiederholte Fehlgeburten), wäre ich nie zu dem Menschen geworden, der ich jetzt bin... Dankbare Menschen sehen besonders häufig die Möglichkeiten, die ihnen geblieben sind inmitten aller Verlusterfahrungen. Sie haben in guten Zeiten ihres Lebens gelernt, mit Veränderungen „weich“ umgehen zu lernen und Hilfe anzunehmen. Die schon immer wenig hilfreiche Lebenshaltung, mit den richtigen Mitteln und Methoden das Leben „in den Griff nehmen zu können“ haben sie längst aufgegeben. Eng damit zusammen hängt das Lebensgefühl der **VERBUNDENHEIT** mit anderen Menschen.

Dankbare Menschen verfügen häufig über ein generationenübergreifendes, auch außerfamiliales Netz, in das sie in guten Zeiten investiert haben und das sie jetzt trägt, auch im Weniger werden. Das Lebensgefühl der Verbundenheit erstreckt sich für viele Menschen nicht nur auf die Lebenden, sondern auch auf verstorbene Menschen, mit denen sie in „fortgesetzten Bindungen“ le-

ben. Diese Quelle der Kraft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, weil sie Sinn und Präsenz für die Gegenwart und Interpretationsraum für die zukünftige Lebenswelt eröffnet.

Aus der Haltung der Dankbarkeit und der Verbundenheit resultiert das **MITGEFÜHL**. Mitfühlende Menschen erleben sich auf andere Menschen bezogen und sind weniger in der Gefahr der Selbstzentrierung. Die subjektiv erlebte und praktizierte Sorge für andere und um andere helfen dazu, Krankheiten und Einschränkungen zu „verwinden“, wie dies Hans Georg Gadamer in seiner Arbeit über den Schmerz umschrieben hat.¹ Eine hochaltrige Frau, die in einer extrem verletzlichen Lebenssituation lebt, hat er mir vor kurzem so beschrieben: „Ich kann jetzt nichts mehr für andere Menschen tun – aber ich kann für sie beten“.

Im Gebet für andere kann eine hohe seelisch-geistige Konzentration erfahren werden, die Menschen zu neuen seelischen Kräften finden lässt. Dazu trägt auch Freude

¹ Hans-Georg Gadamer: Schmerz. Einschätzungen aus medizinischer, philosophischer und therapeutischer Sicht. Universitätsverlag Winter Heidelberg, 2. Edition 2010

an der Natur, an anderen Menschen, an der Kultur bei, die mitfühlende Menschen auch in schweren Zeiten immer wieder in eine Balance zwischen der vergehenden und der zukünftigen Welt führen kann.²

DANKBARKEIT, VERBUNDENHEIT UND MITGEFÜHL erscheinen als Lebenseinstellungen, die auch in der Verletzlichkeit des höheren und hohen Lebensalters eine Ressource von unschätzbarem Wert darstellt. Natürlich sind sie nicht „machbar“, können aber als Gestaltungs- und Entwicklungsaufgaben über den gesamten menschlichen Lebenslauf, insbesondere im „guten Alter“ begriffen und eingeübt werden.



² Zum Begriff der „fortgesetzten Bindungen“: Roland Kachler: Hypnosystemische Trauerbegleitung – ein Leitfaden für die Praxis. Carl-Auer, 3. Auflage 2014



Dr. Frank Berner

Der ambivalente Charme der sorgenden Gemeinschaften

In der letzten Zeit beschäftigen sich immer mehr Kirchengemeinden und andere kirchliche Organisationen und Netzwerke mit der Frage, ob sie sich bei ihrer Arbeit mit und für ältere Menschen am Leitbild „sorgende Gemeinschaft“ orientieren sollten. Der Begriff „sorgende Gemeinschaft“ tauchte in Deutschland etwa in den Jahren 2008/2009 auf und hat sich seitdem im fachpolitischen Sprachgebrauch festgesetzt und verbreitet. In der Regel wird er verwendet, wenn es um die Frage geht, wie in Zukunft die Unterstützung und Pflege älterer Menschen gewährleistet werden kann. Offensichtlich geht von der Idee von sorgenden Gemeinschaften eine gewisse Faszination aus. Was steckt hinter dieser Idee von sorgenden Gemeinschaften, warum ist sie so beliebt und wie gut taugt sie als Leitbild?

Man kann inzwischen eine ganze Menge an Dokumenten finden, in denen beschrieben wird, was eine sorgende Gemeinschaft auszeichnet, in denen versucht wird, sorgende Gemeinschaften zu definieren und in denen Beispiele für sorgende Gemeinschaften genannt werden. Die folgenden fünf Merkmale oder Aspekte tauchen dabei immer wieder auf:

- **Themenfeld Pflege älterer Menschen:** Wenn von sorgenden Gemeinschaften die Rede ist, dann steht dies fast immer im Zusammenhang mit der Pflege und Unterstützung älterer Menschen, häufig verbunden mit der Aussicht, dass mit der Alterung der Gesellschaft der Bedarf an Pflege und Betreuung zunehmen wird.
- **Sorge und Mitverantwortung:** Immer wird dabei explizit oder implizit die Vorstellung kommuniziert, dass Menschen in sorgenden Gemeinschaften sich umeinander kümmern, füreinander sorgen, aufeinander achten, Verantwortung füreinander übernehmen. Häufig ist von Engagement die Rede.
- **Ganzheitlicher Blick auf den Menschen:** Ein weiteres Kernelement der Idee der sorgenden Gemeinschaften ist die Annahme, dass sich die entsprechenden Aktivitäten der Pflege und der Unterstützung an den ganzen Menschen mit all seinen Bedürfnissen richten, dass die Würde des hilfebedürftigen Menschen anerkannt und geachtet wird.

- **Räumlicher Bezug:** Die Idee der sorgenden Gemeinschaften hat einen starken räumlichen Bezug. Es geht um die Situation „vor Ort“, um kleine und überschaubare räumliche Einheiten, um dezentrale Strukturen, um das Quartier, den Stadtteil, die Siedlung, das Dorf.
- **Netzwerke:** Außerdem geht es bei sorgenden Gemeinschaften um soziale Beziehungen zwischen Individuen (informelle soziale Netzwerke) sowie um die Vernetzung und Zusammenarbeit verschiedener kollektiver Akteure (Organisationen).

Offensichtlich und nicht überraschend ist die Konjunktur der sorgenden Gemeinschaften die Folge mehrerer problematischer Aussichten und Entwicklungen im Bereich der Pflege älterer Menschen:

- Da ist zunächst die Frage, wer die pflegebedürftigen Menschen pflegen soll. Die Pflege durch Angehörige, die heute etwa zwei Drittel der pflegebedürftigen Menschen entweder ganz oder in Kombination mit professionellen Angeboten pflegen, wird aus verschiedenen Gründen immer weniger selbstverständlich. Aber auch in



der professionellen Fachpflege wird ein Engpass erwartet: Zuwenig Menschen ergreifen der Beruf des Altenpflegers oder der Altenpflegerin, und wenn sie ihn ergreifen, sind sie häufig nicht sehr lange in diesem Beruf tätig. Die Frage „wer pflegt?“ drängt umso mehr, als im Zuge des demografischen Wandels in den nächsten Jahren auch die Zahl der unterstützungs- und pflegebedürftigen Menschen deutlich ansteigen wird.

- Mit der Einführung der Sozialen Pflegeversicherung wurde die Pflege zentrali-



siert: Entscheidungskompetenzen wurden von den Kommunen auf den Bund verlagert. Der Spielraum für die Kommunen, die Strukturen der Pflege an die regionalen oder lokalen Besonderheiten anzupassen, ist damit kleiner geworden.

- Mit der Einführung der Sozialen Pflegeversicherung wurde die Pflege zugleich vermarktet: Es wurde ein Pflegemarkt geschaffen, auf dem verschiedene Anbieter von Pflegedienstleistungen miteinander konkurrieren. Der dadurch entstehende ökonomische Druck auf die Dienstleistungsunternehmen führt dazu, dass die Pflegekräfte sich über die abrechenbaren Pflegeleistungen hinaus kaum oder gar nicht um ihre Kunden kümmern können (Stichwort „Minutenpflege“).
- In den letzten Jahren wurde die Pflege immer stärker bürokratisiert – man denke nur an die vielen Dokumentationspflichten der Pflegenden.

Im Bereich der Pflege und Unterstützung gibt es also eine Vielzahl von Fehlentwicklungen, die eine entsprechende Vielzahl von Maßnahmen und Gegenstrategien erforder-



lich machen, wenn sich die Situation in der Pflege in der Zukunft verbessern soll.

Der besondere Charme der Idee von sorgenden Gemeinschaften liegt nun darin, dass in ihr die verschiedenen Lösungsansätze zur Bewältigung und Beseitigung der genannten Fehlentwicklungen gebündelt und miteinander verschmolzen werden können: Lokale Organisation statt zentraler Steuerung, ganzheitlicher Zugang zum Menschen statt Minutenpflege, Übersichtlichkeit statt komplizierter Strukturen, Mobilisierung von sozialen Netzwerken und Nachbarschaften zur Entlastung von Angehörigen und Professionellen, informelle Hilfe statt Bürokratie, Austausch und Zuwendung in Ergänzung zur medizinischen Fachpflege – all dies ist

scheinen, solange die Idee vage, schillernd und ungenau bleibt. Die Unbestimmtheit der Idee lässt Platz für Vieles.

So ist es auch zu erklären, dass so unterschiedliche soziale Gebilde wie Mehrgenerationenhäuser, Genossenschaften, enge Freundeskreise und Kirchengemeinden als Beispiele für sorgende Gemeinschaften genannt werden können. In ihrer Ungenauigkeit kann die Idee der sorgenden Gemeinschaften jedoch kaum Orientierung für Handlungen und Entscheidungen geben. Als organisationales Leitbild etwa für Kirchengemeinden, Verbände oder Kommunen eignet sie sich deshalb nur bedingt.

Für Organisationen im sozialen Sektor ist es vermutlich sinnvoller, sich konkretere Ziele zu setzen – ein Ziel könnte es zum Beispiel sein, sich im Umfeld des eigenen Standorts stärker zu vernetzen und gemeinsam mit anderen Akteuren daran zu arbeiten, für ältere Menschen Gelegenheiten zur Kommunikation und zum sozialen Austausch zu schaffen.

in der Idee der sorgenden Gemeinschaften enthalten. Die Idee der sorgenden Gemeinschaften ist ein Sammelbehälter für Lösungen oder Antworten für eine Vielzahl von Problemen im Bereich der Unterstützung und Versorgung älterer Menschen.

Für die genannten Fragen und Probleme im Bereich der Pflege älterer Menschen müssen Antworten beziehungsweise Lösungen gefunden werden. Viele Ideen wurden und werden auch schon entwickelt und in konkreten Projekten umgesetzt und ausprobiert. Ob die Idee der sorgenden Gemeinschaften dabei weiterhilft, ist allerdings fraglich: Angesichts einer komplexen Problemlage können sorgende Gemeinschaften nur dann als eine relativ einfache Lösung aus einem Guss er-



Richard Haug

„Junge Alte“ und Kirche. Thesen

Die Zahl der älteren Kirchenmitglieder nimmt immer mehr zu, am stärksten wächst prozentual die Zahl der Hochaltrigen. Dies ist allgemein bekannt. Daneben wird oft nicht beachtet, dass in den nächsten 15 Jahren die Zahl der „jungen Alten“ deutlich wächst, um danach ebenso stark abzunehmen.

Quelle: Personalstrukturplanung der Evang. Landeskirche in Württemberg

Die folgenden Thesen versuchen die Situation und die Herausforderungen an die Kirchen mit ihren Gemeinden kurz zu beschreiben.³

1. Die in den nächsten 15 Jahren zunehmende Zahl der „jungen Alten“ ist Reichtum und Chance für Kirche und Gesellschaft. Es gilt, diese Entwicklung bewusst wahrzunehmen und die Chance zu nutzen.

2. Nicht nur quantitativ wächst die Zahl der jungen Alten, sondern auch qualitativ wächst das Potential, das sie einbringen können: Bildung, berufliche Erfahrung, Gesundheit. Sie sind nicht mehr in berufliche Zwänge eingebunden und verfügen über Zeit. Die Kirchenverbundenheit dieser Altersgruppe nimmt allerdings stark ab („die 68er werden 68“)⁴.

3. Die Diagnose der EKD-Orientierungshilfe „Im Alter neu werden können“ ist noch weithin aktuell: Das „selbstverständliche kirchliche bzw. pastorale Selbstbild ... der anwaltschaftlichen für- und versorgenden Kirche“ geht „eine Koalition mit einem spezifischen Bild vom Alter ein, indem eine größere Zuständigkeit für die Hilfsbedürftigen und weniger Mobilen formuliert wird“ (S. 74). Es braucht eine veränderte Perspektive, sodass junge Alte Kirche und Gemeinden als einen Raum entdecken, in dem sie sich mit ihren Erfahrungen und Kompetenzen selbstbestimmt beteiligen können.

4. Im Raum der Kirche können Ältere ihre Erfahrungen in Beziehung zur christlichen Botschaft setzen. Könnte es für das Selbstverständnis Älterer zum Beispiel hilfreich sein, diese unter dem Doppelaspekt von Luthers Freiheitsschrift „freier Herr“ - Erfahrung der späten Freiheit - und „dienstbarer Knecht“ - freiwilliges/bürgerschaftliches Engagement - zu sehen?

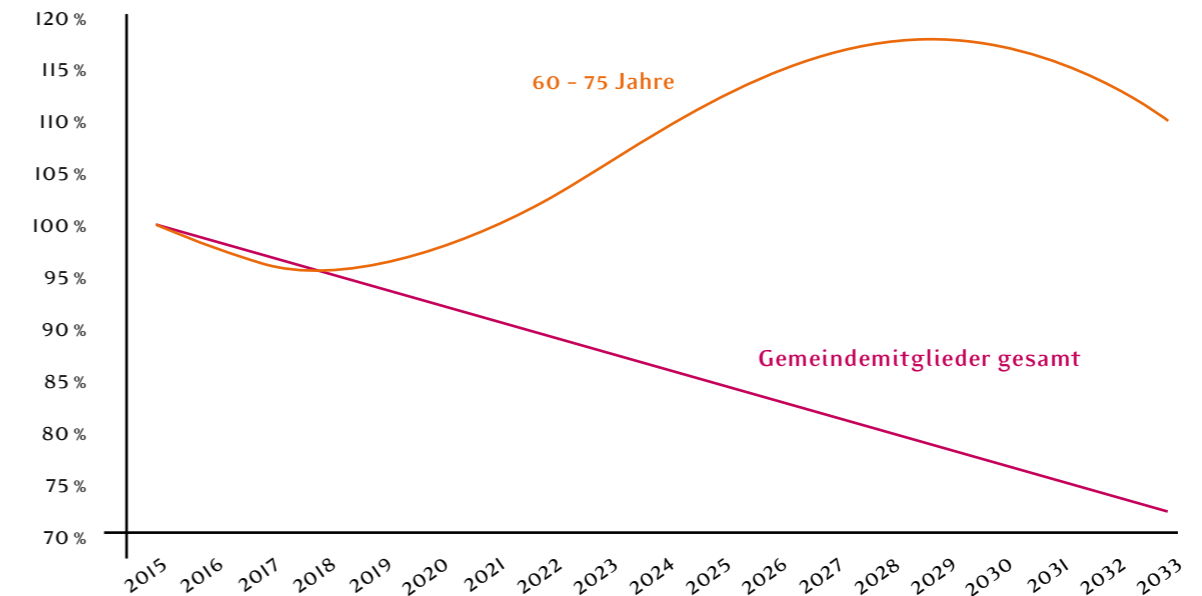
5. Wenn sich Kirchengemeinden verstärkt für junge Alte öffnen wollen, sollten sie sich nicht nur als Anbieter von religiösen Dienstleistungen und von Bildungsveranstaltungen

³ Der Fokus auf Menschen im 3. Lebensalter vernachlässigt die anderen Lebensalter nicht, sondern er geschieht in einer intergenerationellen Perspektive.

⁴ Engagement und Indifferenz - V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, 2014, S. 75

⁵ z. B. Thomas Klie, Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft, München 2014

(Daten für) Evangelische Landeskirche in Württemberg



verstehen, sondern als Raum für Beteiligung und Befähigung und als caring community, als sorgende Gemeinschaft.⁵

6. Der 7. Altenbericht der Bundesregierung „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune“ will die Entwicklung und Förderung lokaler Unterstützungsstrukturen anregen. Wenn sich Kirchengemeinden als caring community verstehen, gewinnen sie an Relevanz im kommunalen Bereich und sind insofern missionarisch. Dazu gehört auch eine Vernetzung mit anderen Akteuren im sozialen Bereich.

7. Die steigende Zahl älterer Menschen wird in den Kirchengemeinden oft als zusätzliche Anforderung wahrgenommen. Deshalb

ist eine Unterstützung der Kirchengemeinden durch Beratung, Fortbildung und Koordination wichtig: Keine Kirchengemeinde muss alles selber machen. Diese Unterstützung sollte vor allem auf der Ebene der Kirchenbezirke/Kirchenkreise angesiedelt sein, z.B. durch das Zusammenspiel einer Initiativgruppe mit hauptamtlichen Stellen von Diakonie und Erwachsenenbildung. Dies kann dazu beitragen, dass es in den Gemeinden nicht zu einer zusätzlichen Belastung kommt: nicht „mehr“ sondern „anders“ arbeiten. So kann das Engagement Älterer als Chance gesehen werden.



Bettina Hertel

„Alter neu gestalten“ – wie geht das?

Älterwerden bedeutet heute etwas anderes als es für unsere Großeltern und Urgroßeltern bedeutet hat. „Alter“ ist kein klar vorgegebener Lebensabschnitt, es wird von Männern und Frauen individuell verstanden und gestaltet. Je nach gesellschaftlichen und auch finanziellen und gesundheitlichen Voraussetzungen wird „Alter“ individuell definiert und gelebt. „Alter“ erklärt sich nicht von allein, sondern es stellt sich als biografische Aufgabe, Alter zu gestalten – Alter neu zu gestalten.

Längere Lebenszeit

Durch die verbesserte medizinische Versorgung können Menschen bei relativ guter Gesundheit ein immer höheres Alter erlangen. Diese veränderten Voraussetzungen und damit verbundene gesellschaftliche Verände-

rungen haben in den letzten Jahren zu einem völlig veränderten Bild vom Älterwerden beigetragen.

Verändertes Bild vom Älterwerden und Suche nach dem richtigen Wort

Damit hängt auch zusammen, dass viele Gruppen von „jüngeren Älteren“ auf der Suche nach einer passenden Bezeichnung für ihren Kreis sind. Viele wissen nicht, wie sie sich nennen sollen: Seniorenkreis passt nicht mehr. Aber was passt dann? „Junge Senioren“? „Frohes Alter“? „60plus“? Es scheint eigentlich keinen Begriff zu geben, der dieses Lebensalter zutreffend bezeichnet. Sprachlich wird viel Kreativität und Phantasie aktiviert, um zu beschreiben, was Menschen in dieser Phase ihres Lebens erleben und wie sie diese mit Leben füllen.

Der demographische Wandel schafft völlig neue Verhältnisse

Der demographische Wandel, der mit der verbesserten Medizin und abnehmenden Geburtenzahlen verbunden ist, führt zu einem Umbruch im Verhältnis der über Sechzigjährigen zu den unter Zwanzigjährigen. Dieser war gesellschaftlich und menschheitsgeschichtlich so noch nie gegeben. In den kommenden Jahren werden die Mitgliederzahlen der Evangelischen Kirche in Württemberg voraussichtlich abnehmen. Jedoch wird die Zahl der über sechzigjährigen Gemeindeglieder im Vergleich zu heute



auch in absoluten Zahlen noch zunehmen. Diese Erkenntnisse bewegen Gemeinden und Menschen, die sich Gedanken über die zukünftige gemeindliche Arbeit machen. Sie beschäftigt die Frage: Wie können wir damit umgehen? Was machen wir praktisch in der Ausrichtung unserer Arbeit, um dieser demographischen Entwicklung gerecht zu werden? Darin liegen sowohl große Herausforderungen als auch große Chancen. Es wird mehr Hochaltrige geben, die Betreuung benötigen, aber es wird auch mehr „junge Alte“ geben, die Ressourcen haben, die sie in die gemeindliche Arbeit einbringen können.

Das Projekt „Alter neu gestalten“ begleitet die Entwicklung neuer Konzeptionen

Wie können Kirchengemeinden Orte sein, die für „junge Alte“ attraktiv sind? Wie können sie signalisieren, dass die neue Generation der „Alten“ (die 68er werden 68) ihre Wünsche nach Mitgestaltung und Vernetzung im gemeindlichen Kontext gestalten und entfalten können?

Aufbrüche und Suchbewegungen

Es gibt hoffnungsvolle Aufbrüche. Hochengagierte Menschen haben solche Fragen als ihre eigenen Fragen definiert. Sie entwickeln mit ihren Kenntnissen und Kompetenzen neue Konzepte. Nicht alles, was versucht wird, gelingt. Manche Konzepte wurden nach kurzer Zeit völlig verändert. Andere werden noch einmal neu überlegt und anders weiterge-

führt. Es gibt auch Ideen, die nicht gelingen: Scheitern gehört dazu! Aber genau solche Erfahrungen können manchmal Initiativen umso mehr voranbringen.

Mit Mut, Offenheit und Neugier bringen Menschen ihre Anliegen und ihre Vision von einem gelingenden Miteinander in neue Formen gemeindlicher Arbeit ein. So werden Netzwerke für gemeinsame Freizeitgestaltung gegründet oder auch Initiativen vereinbart, um anderen, zum Beispiel Hochaltrigen, im Alltag zur Seite zu stehen.

Netzwerke können nicht alles leisten, aber sie verfolgen eine Vision

Solche Netzwerke leisten viel im gesellschaftlichen Miteinander. Gleichwohl – siehe Artikel von Dr. Berner – können sie die gesamtgesellschaftlichen Fragen der künftigen Gestaltung von Pflege und Fürsorge nicht lösen. Sie können nicht leisten, was eine professionelle pflegerische Versorgung leisten muss.

Aber demographischer Wandel ist nicht nur eine Frage der körperlichen Versorgung und Pflege. Es geht auch darum, wie älter werdende Menschen ihre Freiräume, ihre Weisheit und ihre Kompetenzen nutzen und einbringen. Und dabei wird entscheidend sein, wie sie ihre Umgebung und das gesellschaftliche Miteinander gestalten. Es geht also auch darum, ob es Leib und Seele gut geht.

»

Menschliche Zuwendung als Zuwendung Gottes

Es ist die Vision eines gelungenen Miteinanders, eines guten Lebens für alle, die diese Aufbrüche beflügelt. Die Erfahrung von gegenseitiger menschlicher Zuwendung und Güte kann auf diese Weise zur Erfahrung von Gottes gütiger Zugewandtheit werden.

Idee von gemeindlichem Zusammenleben bei Paulus im Römerbrief

Auch Paulus beschreibt in seinen Briefen, wie er sich gemeindliches Leben vorstellt: In Römer 12, 9-16 (Bibeltext des Feierabendmahls beim Kirchentag Stuttgart 2015) geht Paulus auf die Situation der neu entstandenen Gemeinde in Rom Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus ein. Was empfiehlt er einer jungen entstehenden Gemeinde in einer völlig unchristlichen Umgebung und Gesellschaft?

Es geht ihm nicht nur um christliche Praxis und theologische Fragestellungen, sondern gleichzeitig um das konkrete menschliche Miteinander. Getragen vom Geist der Liebe sollen die Christen und Christinnen im Glauben beständig sein, sie sollen das, was sie haben, teilen. Sie sollen Fremde aufnehmen, sie sollen denen, die ihnen Böses tun, mit Gutem begegnen. Sie sollen Freude teilen und Trauer teilen und nicht um ihrer selbst willen klug sein.



Der Text von Paulus führt aus: Christlicher Glaube äußert sich von Anfang an darin, wie Gemeinde miteinander und mit anderen umgeht. Es wird dann sichtbar, was es bedeutet, Christ und Christin zu sein, wenn andere wahrnehmen, wie sich Christen und Christinnen gegenseitig stützen und gegenüber anderen verhalten.

Sich nicht selbst für klug halten, kann auch heißen, offen zu bleiben

Kann das ein Anhaltspunkt für die Strategie von Gemeinden in ihrem Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen, mit dem demographischen Wandel sein? Auch die Mahnung von Paulus in Vers 16 soll erwähnt werden: Haltet euch nicht selbst für klug. Und auch das passt zur Fragestellung des „Alterwerdens“: Wir wissen nicht, wie „demographischer Wandel“ gelingen kann. Wir haben ihn in dieser Form noch nie erlebt. Aber Ideen sind willkommen. Es ist Offenheit für neue Entwicklungen gefragt – auch das könnte heißen, sich nicht selbst für klug zu halten.

Autorinnen und Autoren



Dr. Frank Berner

Leiter der Geschäftsstelle für die Altenberichte der Bundesregierung, Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA)



Richard Haug

Dekan i. R., Vorsitzender der LAGES (Evangelische Senioren in Württemberg)



Bettina Hertel

Geschäftsführerin der LAGES, Fachbereich Bildung und Fortbildung EAEW (Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung) – Landesstelle, Leiterin des Projekts „Alter neu gestalten“



Ulla Reyle

Gerontologin, Supervisorin (WIT Uni Tübingen), Geistliche Begleiterin www.ulla-reyle.de, stellvertretende Vorsitzende der LAGES (Evangelische Senioren in Württemberg)



Dr. Birgit Rommel

PfarrerIn, Leiterin der EAEW-Landesstelle (Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung)

LAGES

In der LAGES arbeiten Vertreter/innen der älteren Generation sowie kirchliche Werke und Einrichtungen zusammen, die mit und für Seniorinnen und Senioren im Bereich der Württembergischen Landeskirche tätig sind. Die Arbeitsgemeinschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Interessen älterer Menschen und deren Gruppierungen sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft wahrzunehmen und das Verständnis für das dritte und vierte Lebensalter zu verstärken. Über ihre mehr als 100 ehrenamtlichen Delegierten aller Kirchenbezirke erreicht die LAGES die Mitarbeitenden vor Ort.

Die Geschäftsführung im Fachbereich Bildung/Fortbildung liegt bei der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung (EAEW), im Fachbereich Offene Altenarbeit/Altenpolitik beim Diakonischen Werk Württemberg. Eines der wichtigsten Anliegen der LAGES ist es, ältere Menschen und die Arbeit mit ihnen vom Evangelium her zu verstehen, zu fördern und entsprechende Arbeitsformen zu finden.

Die LAGES bietet Fachberatung für Kirchengemeinden an – Kirchengemeinderatsgremien oder Leitungsteams – und fördert neue Angebote und Initiativen für und mit den „jüngeren“ Seniorinnen und Senioren.

Die LAGES unterstützt Bezirksarbeitskreise Senioren (BAKS) und deren Gründung in den Kirchenbezirken. In den Bezirksarbeitskreisen Senioren arbeiten Ehrenamtliche und Hauptamtliche zusammen, um Fragen des Älterwerdens auf Bezirksebene zu koordinieren.

Vorsitzender: Richard Haug, Dekan i.R.
Stellvertretende Vorsitzende: Ulla Reyle

Kontakt Geschäftsführungen

LAGES

Fachbereich Bildung / Fortbildung
Büchsenstraße 37/A, 70174 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 229 363 463 oder -462
b.hertel@eaew.de

LAGES

**Fachbereich Offene Altenarbeit /
Altenpolitik**
Diakonisches Werk Württemberg (DWW)
Heilbronner Straße 180, 70191 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 16 56 -254
roessler.i@diakonie-wue.de

www.lages-wue.de



Projekt „Alter neu gestalten“

Die Landeskirche hat im Jahr 2013 gemeinsam mit dem Diakonischen Werk Württemberg das Projekt „Alter neu gestalten - Offene Altenarbeit in der Gemeinde“ initiiert. Es soll Gemeinden dabei unterstützen, sich mit den Veränderungen des demografischen Wandels auseinanderzusetzen und nach neuen Wegen der Beteiligung von Älteren zu suchen.

Angestrebt wird insbesondere auch die Bildung von Netzwerken, die von Ehrenamtlichen selbst organisiert werden können. Diese Netzwerke können gemeindlich, überkonfessionell oder auch als Verbund mit kommunalen Trägern und Trägern der Wohlfahrtspflege angelegt sein.

Örtliche Projektleitungen werden durch die Projektstelle „Alter neu gestalten“ unterstützt durch

- das Werkstattbuch des Projekts „Alter neu gestalten“
- durch Begleitung von Berater/innen des Projekts
- durch Informationsmöglichkeiten über Modellprojekte auf der Homepage www.alter-neu-gestalten.de.

Kontakt

**Projektleitung „Alter neu gestalten -
Offene Altenarbeit in der Gemeinde“**
Bettina Hertel
Büchsenstraße 37/A, 70174 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 22 93 63 -463 oder -462
b.hertel@eaew.de

Sekretariat: Heike Burk
Telefon: 07 11 / 16 56 -254
burk.h@diakonie-wue.de

www.alter-neu-gestalten.de

Diakonie 
Württemberg


EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

